

**5. ABC -Versammlung um Bekenntnis, Einheit und
Erneuerung der Kirche
24. Februar 2001 – Nürnberg**

Vortrag

**Gemeinsam gegen den Zeitgeist -
Kritik an Kirche und Gesellschaft als Aufgabe der Christen**

von Prof. Dr. Günter R. Schmidt

1. Jede Zeit hat ihren "Zeitgeist"! Was ist das eigentlich - "Zeitgeist"?

Der Zeitgeist besteht aus einer Gesamtheit von Vorstellungen und Einstellungen, die für alle in einer Zeit Lebenden so selbstverständlich geworden sind, dass ihre Fragwürdigkeit kaum noch wahrgenommen wird. Man hält für wahr und für wertvoll, was mehr oder weniger alle für wahr und für wertvoll halten, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben.

Deshalb ist der Einfluß des Zeitgeistes auf uns alle so groß: Wir merken meist gar nicht, wie stark er uns bestimmt. Über Selbstverständlichkeiten muss man nicht mehr nachdenken.

Aber können sich Christen einfach vom Zeitgeist treiben lassen?

Müssen wir Christen, die wir etwas von der Macht der Sünde wissen, nicht damit rechnen, dass manches, was die Zeitgenossen mit Selbstverständlichkeit für wahr halten, unwahr ist und manches, was sie ebenso selbstverständlich als wertvoll ansehen, in Wirklichkeit wertwidrig, schädlich, zerstörerisch ist?

Der Zeitgeist ist gleichsam der ideologische Staub, der überall eindringt: in die Familien, in die Erziehung, in die Wirtschaft, in die Politik, auch in die Wissenschaft und in die Kirche. Überall lagert er sich ab, und alle atmen ihn ein und aus.

Allen wird er ständig eingeflößt, besonders durch die Medien, aber auch durch die täglichen Kontakte mit den Zeitgenossen. Kann dieser Staub Glaube und Leben nicht krank machen?

Müssen Christen nicht um ihrer selbst und anderer willen auf der Hut sein?

Darauf zielt der Ausdruck "Kritik".

Kritik kommt von *krínein* = 'aussieben', 'unterscheiden', 'urteilen'.

Kritik heißt 'Unterscheidung', 'Ausfilterung', 'Beurteilung'.

Solche Kritik zielt darauf, Verunreinigungen in Glaubensbewußtsein und Leben zu erkennen und auszuscheiden, damit Glaube und Leben dem Zeugnis der Heiligen Schrift entsprechen können. Solche Kritik zielt auf die Erhaltung des Kircheseins der Kirche.

Denn christliche Kirche ist nach dem Augsburger Bekenntnis nur da, wo das Evangelium rein gelehrt und die Sakramente einsetzungsgemäß verwaltet werden.

Solche Kritik ist "aufbauende" Kritik.

Sie dient der Erbauung, nicht der Zerstörung der Kirche.

Sie ist konstruktiv, nicht destruktiv gemeint.

Sie kann deshalb auch nicht einfach mit dem Vorwurf der "Nestbeschmutzung" entschärft werden.

Ein "Nestbeschmutzer" ist, wer den Dreck unter den Teppich kehrt, statt ihn hinauszufegen.

Der Vorwurf der "Nestbeschmutzung" enthält aber durchaus auch ein Wahrheitsmoment. Wer Kritik übt, muss seine Motive prüfen:

- Geht es mir wirklich um Erhaltung und Erbauung der Kirche,
- oder will ich mich nur wichtig machen oder eigene Frustrationen abreagieren?

Solche Kritik als Prüfung und Unterscheidung der Geister ist Aufgabe aller Christen, nicht nur der Theologen, denen hier allerdings eine besondere Verantwortung zufällt.

2. "Prüfet alles, das Gute behaltet!"

mahnt Paulus die Christen in Thessalonich. Damit warnt er vor Pauschalverurteilungen: Die Tendenzen des Zeitgeistes sind nicht einfach allesamt schlecht, sondern es gibt darunter auch viele gute. Wir könnten etwa daran denken, dass die Überzeugung von der allgemeinen Geltung der Menschenrechte heute verbreiteter ist als früher. Für viele unserer Zeitgenossen ist es selbstverständlich, dass es auch sie etwas angeht, wenn irgendwo Menschen gequält, versklavt und umgebracht werden. Mehr Menschen als früher sind bereit, sich in andere, etwa solche, die an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden, einzufühlen. Es ist also am Zeitgeist keineswegs alles schlecht. Wichtiges hat sich sogar verbessert.

Was den Zeitgeist charakterisiert, ist die Mischung von Gutem und Bösem. Deshalb ruft Paulus zum Prüfen auf: "**Prüfet alles, das Gute behaltet!**". Die Gefahr ist, dass mit dem Guten auch Schlechtes in das Bewußtsein der Christen und in die Kirche eindringt. Deshalb gilt es zu prüfen und zu unterscheiden.

Paulus zählt die "Unterscheidung der Geister" zu den "charismata", den "Gaben des Heiligen Geistes".

Im Brief an die Hebräer werden die Christen aufgefordert, in Glaubensfragen nicht ständig Anfänger zu bleiben, sondern erwachsen zu werden und ihre "**Sinne zur Unterscheidung von gut und böse zu üben**".

Die Geistesgabe der Unterscheidung fällt nicht einfach vom Himmel, sondern Gott läßt sie durch das Gespräch der Christen über der aufgeschlagenen Bibel wachsen.

Wer in christlicher Haltung solche "Prüfung und Unterscheidung", solche Kritik des Zeitgeistes innerhalb und außerhalb der Kirche übt, muss sich freihalten von jeder Überheblichkeit. Er muss sich vielmehr immer wieder auch selbstkritisch fragen, inwieweit er selbst vom Zeitgeist befallen ist, wo er seine blinden Flecken hat, wo er selbst Widerspruch und Widerstand versäumt hat und dadurch an den Verhältnissen mitschuldig geworden ist.

Solche Kritik kann nicht einfach als Besserwisseri und Gedankensport betrieben werden. Sie bedarf des ständigen Gebetes "Lass' doch dein Licht auslöschen nicht bei uns allhier auf Erden!", nicht in mir, nicht in der Kirche und nicht in der Gesellschaft, in der ich lebe.

An solcher demütiger und konstruktiver Kritik nach dem Maß der eigenen geistigen und geistlichen Möglichkeiten mitzuwirken, ist Aufgabe aller Christen.

Die "Prüfung und Unterscheidung" muss innerhalb und außerhalb der Kirche geübt werden gegenüber jedermann,

gegenüber Wirtschaftenden und Politikern ebenso wie gegenüber Kirchenmännern und Theologen. Den letzteren ist nicht aufgetragen, solche Kritik von sich abzuwehren, sondern im Gegenteil, die anderen Christen zu solcher Kritik zu befähigen und ihr kritisches und selbstkritisches Nachdenken auf ein höheres Niveau zu heben.

In einer evangelischen Kirche muss das kritische Gespräch unter allen, "die brüderliche Zurechtweisung", ständig stattfinden.

Es gibt in ihr keine Instanzen und keine Personen, die von solcher Kritik auszunehmen wären,

- keine Herrschaft von Amtsträgern,
- keine Hierarchie,
- aber auch keine Herrschaft von Experten, keine Theologokratie.

3. Beunruhigende Erscheinungen in Kirche und Gesellschaft

Im Sinne dieser Überlegungen zur Kritik, Prüfung und Unterscheidung möchte ich in diesem Vortrag einige beunruhigende Erscheinungen in Kirche und Gesellschaft nennen, ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

Dazu würde die Zeit nicht reichen. Vermutlich übersehe ich auch viele.

Wenn man als Redner auf einer solchen Veranstaltung auftritt, heißt das nicht, dass der eigene Blick vom Zeitgeist ungetrübt geblieben wäre.

Deshalb möchte ich Sie im Sinne der bereits angesprochenen "geschwisterlichen Zurechtweisung" bitten, auch meine Ausführungen kritisch zu hören und sich beim Zuhören zu fragen, ob die von mir angesprochenen Erscheinungen wirklich so bedrohlich und verbreitet sind, wie ich annehme, oder ob davor schon deutlich genug gewarnt werde.

3.1. Meine erste Kritik möchte ich auf die **veränderte Einstellung zu nicht-christlichen Religionen, besonders zum Judentum und zum Islam richten. Sie zeigt sich in breiten theologischen Strömungen und in manchen Verlautbarungen verantwortlicher Personen und Gremien. Man betont die Gemeinsamkeiten in einem Maße, dass die Unterschiede weniger wichtig erscheinen.**

Im Bewußtsein vieler Christen, auch vieler Mitglieder der Kerngemeinde, entsteht Unsicherheit:

- Gibt es nicht viele Heilswege und Wahrheiten?
- Kommt es nicht eher darauf an, dass der Mensch überhaupt eine Religion hat, als darauf, welcher Religion er anhängt?
- Ist die religiöse Vielfalt nicht eher ein Reichtum?
- Ist von daher gesehen die weitere Ausbreitung des Christentums überhaupt wünschenswert?
- Ist sie überhaupt möglich?

Denn die nominellen Anhänger des Christentums umfassen nach 2000 Jahren Missionsgeschichte knapp weniger als ein Drittel der Menschheit. Zudem gibt es innerhalb dieses Drittels Zeichen starken Abbröckelns. Ist nicht der Prozentanteil der

Christen an der Menschheit gegenwärtig eher rückläufig?

- Hat die christliche Religion nicht auch Unheil angerichtet? War sie nicht vielfach ein Zeichen von religiösem Imperialismus in Verbindung mit politischem?
- Ist nicht statt Mission eher Toleranz das Gebot der Stunde, Demut statt Überheblichkeit?
- Glauben nicht Juden, Christen und Muslime ohnehin an den einen gleichen Gott? Gehen sie nicht letztlich alle auf Abraham zurück?

Solche und andere Fragen drücken eine tiefe Verunsicherung der Christen aus, ja sie breiten sie auch weiter aus, wenn sie keine befriedigenden Antworten finden.

Die folgende Feststellung ist schmerzlich. Dennoch dürfen wir ihr nicht ausweichen: Wo die Gemeinsamkeiten zwischen Judentum, Islam und Christentum so betont werden, dass die Unterschiede unerheblich werden, wird das Christentum in seinem Kern zerstört.

Schlagwortartig: Der Glaube an Gott vereint, der Glaube an Christus trennt. Folglich muss jemand, der in erster Linie an der Gemeinsamkeit im Gottesglauben interessiert ist, die Bedeutung des zweiten Glaubensartikels herunterspielen. Damit schafft er aber um der Verständigung zwischen den Religionen willen das Christentum ab!

Denn es ist nicht so, daß die Juden und die Muslime an Gott glauben, die Christen aber an Gott und zusätzlich noch an Christus. Der Christusglaube ist kein Zusatz zum Gottesglauben, sondern er fällt mit ihm zusammen. Auch wo er diese Formel nicht verwendet, betet ein Christ "im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes".

Nicht ob es einen Gott oder etliche Götter gibt, ist die entscheidende Frage, sondern wo und wie göttliche Wirklichkeit fordernd und heilend in unserer Welt in Erscheinung tritt und wie Menschen sich ihr gegenüber angemessen verhalten.

Hier antwortet das Judentum: im Gesetz des Mose. Du mußt nach der Thora leben. Die Muslime: im Koran, dem Buch, das Gott selbst geschrieben und dem Propheten Mohammed übermittelt hat. Du mußt seine fünf Hauptanweisungen befolgen.

Die Christen antworten mit Paulus (2Kor 4,6):

"Gott hat in unsere Herzen hineingeleuchtet, damit sie hell werden und die Herrlichkeit Gottes auf dem Antlitz Christi erkennen."

Darin bestehen unsere Rettung und unser Heil: Gott der Vater erleuchtet uns durch seinen Geist, so dass wir seine Herrlichkeit auf dem Antlitz seines Sohnes erkennen - die Heilige Dreifaltigkeit, Vater, Sohn und Heiliger Geist, gleichzeitig und voneinander untrennbar wirkend.

"Gott hat Jesus erhöht und ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, damit in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, das im Himmel und auf Erden und unter der Erde ist, und jede Zunge zur Ehre Gottes, des Vaters, bekenne: 'Der Herr ist Jesus Christus'",
er allein - solus Christus.

Auch gegen meine eigenen außerordentlich starken Harmoniebedürfnisse muß ich sagen:

Die christliche Antwort ist mit den anderen unvereinbar!

Wer aus der christlichen Antwort lebt, kann sich nicht einfach damit abfinden, dass andere nicht aus ihr leben und sie gleichsam so ihren religiösen Vorstellungen überlassen, als hätten sie damit Gleichwertiges.

Er hat ihnen gegenüber vielmehr eine Bringschuld, nämlich die "Herrlichkeit Gottes", den "Lichtglanz Gottes auf dem Antlitz Christi" zu bezeugen und sich für solche Bezeugung, die christliche Mission, einzusetzen: "**Macht zu Jüngern alle Völker!**"

Dieses Zeugnis wird den Christen sicherlich als religiöser Hochmut und Intoleranz ausgelegt werden. Aber damit müssen Christen leben.

Wer "die Herrlichkeit Gottes auf dem Angesicht Christi" bezeugt, gibt damit logischerweise auch zu erkennen, dass er andere Religionen nicht für gleichwertig hält. Hier geht es, wohlgemerkt, nicht um Vorzüge der Christen gegenüber anderen Menschen,

sondern um den Vorrang Christi vor anderen religiösen Mächten.

Wenn wir als Christen bekennen: "Christus ist aufgefahren in den Himmel und sitzt zur Rechten Gottes", dann schließt dies logischerweise ein:

"Dort sitzt ausser ihm niemand, nicht Abraham, nicht Mose, nicht Mohammed, nicht Buddha, und schon gar nicht Marx oder Freud, mögen sie alle im einzelnen noch so richtige Einsichten gehabt haben!"

- Toleranz können Christen gegenüber Personen, nicht aber gegenüber Religionen und Weltanschauungen üben.
- Toleranz kann für Christen weder heißen, die Wahrheitsfrage offen zu lassen,
- noch sie im Sinne einer Gleichrangigkeit von Religionen für entschieden zu halten.
- Toleranz heißt für Christen mit anderen Menschen friedlich und freundlich zusammenleben, für ihre bürgerliche Gleichberechtigung eintreten und sie unaufdringlich, aber bestimmt auf den verweisen, dem Gott einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist, einen Namen, in dem das Heil aller Welt beschlossen ist.

In dem Maße, wie die anderen das Christentum verstehen, wird ihnen auch deutlich, dass Christen solches Zeugnis nicht ablegen, um selber Recht zu behalten, sondern um der anderen willen, denen sie das Evangelium schulden.

Der verbreitete **Interreligionismus**, der **religiöse Relativismus**, der alle Religionen oder wenigstens Hochreligionen für gleichrangig hält, ist Zeichen einer Entkräftung, einer Abschaffung der Christenheit, die es gemeinsam zu überwinden gilt.

In dieser Hinsicht ist das im letzten Jahr erschienene Dokument der vatikanischen Glaubenskongregation Dominus Jesus, das leider bei manchen eher Widerspruch als Zustimmung ausgelöst hat, ein erfreuliches Zeichen für die Besinnung auf den Grundsatz, unter dem die Reformation einst angetreten war: "Christus allein - solus Christus".

Es ist bedauerlich, dass der Widerspruch gegen die Teile der vatikanischen Erklärung, welche den Vorrang der römisch-katholischen Kirche gegenüber den anderen christlichen Gemeinschaften betonen, auf der evangelischen Seite lautstärker war als die Zustimmung zum solus Christus. Das bedeutet doch, dass man die innerchristlichen Gegensätze immer noch wichtiger nimmt als die Unterscheidung zwischen Christentum und nicht-christlichen Religionen oder Weltanschauungen. Ich bestreite nicht, dass auch unter Christen weiterhin herzhafte um das rechte Verständnis der christlichen Wahrheit gestritten werden muss. Es geht mir nicht um eine Nettigkeits- und Höflichkeitsökumene, welche um des guten Einvernehmens willen wichtige Fragen einfach übergeht.

Darf man aber verbleibende Streitfragen zwischen den Konfessionen wichtiger nehmen als das gemeinsame Bekenntnis "Christus allein" und die gemeinsame Einladung zu diesem Christus? Hier gibt es bei manchen von uns immer noch tiefsitzende antikatholische Affekte, die nicht nur dem gebotenen Glaubenszeugnis schaden, sondern auch der eigenen Freude am Glauben und an der Beheimatung in der weltweiten Christenheit.

Am wichtigsten ist das gemeinsame Zeugnis für Christus. Demgegenüber müssen **konfessionelle Streitigkeiten** zurücktreten. Dennoch soll es keine bloße Nettigkeits-, Höflichkeits- oder Wischi-Waschi-Ökumene geben, welche die klaren Umrisse der christlichen Lehre verwischt und beispielsweise zum gemeinsamen Abendmahl drängt, obwohl die Voraussetzungen dafür noch nicht gegeben sind.

Es ist wichtig, dass wir Kritik von unserem ökumenischen Gegenüber annehmen und nicht immer gleich beleidigt reagieren.

3.2. Verkürzung der Rechtfertigungslehre

Solche Kritik verdient etwa die gegenwärtig bei uns weithin verbreitete **Verkürzung der Rechtfertigungslehre**.

Eine gängige Formel lautet: "Gott nimmt mich an, wie ich bin." Daraus wird stillschweigend gefolgert: "Deshalb kann ich auch so bleiben wie ich bin."

Damit wird auf geistliches Wachstum verzichtet und der Zusammenhang zwischen Gesetz und Evangelium sowie Rechtfertigung und Heiligung zerrissen. Es ist zwar richtig, dass Gott mich annimmt, wie ich bin.

Damit eröffnet er mir aber gleichzeitig die Freiheit, mich in Richtung meiner Bestimmung zu entfalten, geistlich zu wachsen. Er nimmt mich auf Veränderung hin an, nicht, um mich bei meinen geistlichen und moralischen Defiziten festzunageln.

Rechtfertigung des Sünders darf nicht mißverstanden werden als Gleichgültigkeit gegenüber der Sünde. Es geht nicht an, den Hinweis, Christen müßten sich in ihrem Leben von Nicht-Christen unterscheiden, als "Gesetzlichkeit" oder "Moralismus" abzutun.

Gott gibt uns seine Gebote als Orientierungshilfen und mit seiner Gnade gleichzeitig die Kraft, ihnen besser zu folgen als vorher. Er will, dass wir auch selbst diesen Orientierungshilfen folgen wollen. Christen sind gehalten, nicht nur in Worten, sondern auch durch ihr Verhalten auszudrücken, dass sie die Gebote Gottes als verbindlich ansehen.

Dies gilt besonders auch für die **Inhaber kirchlicher Ämter**. Auf sie richten sich die

Blicke der Öffentlichkeit, wenn es um die Frage nach der Glaubwürdigkeit der Kirche und ihrer Verkündigung von Gesetz und Evangelium geht. Gemeindeglieder sehen sie zu Recht als Vorbilder. Diese Vorbildfunktion gehört zu den Lasten des geistlichen Amtes. Das geistliche Amt ist nicht ein Privileg, bloßer Genuß einer gesellschaftlichen Stellung, sondern es ist ein Amt, eine Aufgabe, eine Bürde, ein Dienst. Dieses Amt recht wahrzunehmen, schließt durchaus die Bereitschaft ein, um der Glaubwürdigkeit der kirchlichen Verkündigung willen auch mancherlei persönliche Einschränkungen in Kauf zu nehmen.

Die Meinung, Christen könnten wie andere im Konkubinat, in einer Ehe mit einer Person, die einer anderen Religion zugehört, leben, sich scheiden lassen und sich wieder verheiraten oder gar homosexuell betätigen, ist noch um einige Grade skandalöser, wenn behauptet wird, dies könne auch im Pfarrhaus geschehen.

Eine Vorbildfunktion gegenüber untergeordneten Geistlichen haben die Geistlichen in kirchenleitenden Ämtern!

Besonders ärgerlich ist das Mißverständnis des geistlichen Amtes als Karriere.

Dieses findet sich heute besonders im Zeichen des Feminismus. Schon beim Streit um die Frauenordination wurde von ihren Befürwortern argumentiert, als habe man bisher den Frauen ein Privileg, eine Aufstiegsmöglichkeit vorenthalten.

Heute macht sich gerade in Bezug auf kirchenleitende Ämter ein Proporzdenken breit.

Hier sind Männer und Frauen daran zu erinnern, dass das geistliche Amt nicht der Selbstverwirklichung dient, sondern dem Dienst an der Gemeinde. Das Pfarramt gibt es nicht, damit Theologen in einer interessanten Beschäftigung ihren Lebensunterhalt verdienen, sondern weil die Gemeinde des Dienstes an Wort und Sakrament bedarf. Dienen ist aber nicht nur mit Annehmlichkeiten verbunden, sondern oft mit beträchtlichen Unannehmlichkeiten. Dienen heißt vor allem nicht sich nach oben drängen!

3.3. Vorstellungen über die Kirchenmitgliedschaft

Ähnlich fragwürdig wie manche Vorstellungen vom geistlichen Amt sind **Vorstellungen über die Kirchenmitgliedschaft**. Man handhabt sie vielfach stillschweigend wie die Zugehörigkeit zu einem Verein, als wäre die Kirche ein bloßer Förderverein für religiöse und karitative Bestrebungen und zur Befriedigung zeremonieller sozialer Bedürfnisse.

Dazu eine Episode aus meinem Erfahrungsbereich:

Ein im Rheinland lebender junger Mann will auswärts kirchlich heiraten. Er ist früher aus der Kirche ausgetreten und will deshalb wieder eintreten. (Schon dass auch im kirchlichen Milieu Ausdrücke wie "Eintritt", "eintreten", "Beitritt", "beitreten" gebraucht werden, läßt Bewußtseinsdefizite erkennen.) Der Pfarrer gibt dem jungen Mann, den er gar nicht kennt, einfach ein Formular zum Ausfüllen und erklärt, nachdem er es entgegengenommen hat, jetzt sei er wieder Kirchenmitglied.

Wäre es verwunderlich, wenn sich der junge Mann nach einiger Zeit sagen würde, sein Zweck der Vereinsmitgliedschaft, nämlich die kirchliche Trauung, sei jetzt erfüllt, und wieder austräte? Wieso soll er schließlich sein ganzes weiteres Leben für diese Trauung Kirchensteuer zahlen? Wenn Verantwortliche die Kirche als Verein unter Vereinen präsentieren, kann man niemandem einen Vorwurf daraus machen, wenn er sich das Preis-Leistungs-Verhältnis vergegenwärtigt und sich zu ihr wie zu

einem Verein verhält.

Neuerdings hört man verschiedentlich auch den Ausdruck "**Mitgliedschaftswerbung**".

Ist es Selbstzweck, dass die Kirche möglichst viele Mitglieder hat? Wozu soll sie eigentlich möglichst viele Mitglieder haben, wenn sich religiöses und moralisches Bewußtsein und Verhalten bei Mitgliedern und Nicht-Mitgliedern weithin kaum unterscheiden?

4. Ethische Leitvorstellungen

Diese Nicht-Unterscheidung betrifft ethische Leitvorstellungen noch mehr als religiöse im engeren Sinne. An Äußerungen kirchlicher Leitungspersonen und Gremien zu moralischen Fragen ist in letzter Zeit aus der Kirche heraus viel Kritik geübt worden. Deshalb kann ich mich darauf beschränken, an einzelne solcher Themen nur kurz zu erinnern.

Hier zeigt sich, dass oft verantwortliche Christen in vieler Hinsicht nur wiederholen, was Politiker und Meinungsmacher in den Medien schon vorher gesagt haben. Statt ihres Wächteramts als kritische Beobachter gesellschaftlicher Entwicklungen nimmt die Kirche, falls sie nicht schweigt, wo sie reden sollte, nur eine Echofunktion wahr.

Vielfach hat man den Eindruck, die Kirche verstehe sich nur als Zuschauerin des sogenannten Wertwandels, statt diesen kritisch zu begleiten und den Selbstverständlichkeiten der Gesellschaft christliche Werte entgegenzusetzen, gesellschaftliche Fehlentwicklungen beim Namen zu nennen und zur Umkehr aufzurufen. Um den volkshirchlichen Kunden nicht zu verprellen, geht man der Konfrontation aus dem Wege.

4.1. Der Zusammenhang von Liebe - Ehe - Sexualität – Fortpflanzung

Hier ist zunächst die **Lockerung des Zusammenhangs von Liebe - Ehe - Sexualität - Fortpflanzung** zu nennen. Diese vier Größen, Liebe, Ehe, Sexualität und Fortpflanzung, gehören in der herkömmlichen christlichen Ethik untrennbar zusammen. Im gegenwärtigen Bewußtsein ist weithin der Zusammenhang zwischen Sexualität und Liebe nicht mehr zwingend, beide werden von der Ehe gelöst und die ohne schwerwiegende Gründe, beispielsweise gesundheitliche, als kinderlos oder kinderarm gewollte Ehe scheint vielen moralisch unbedenklich. Wäre es nicht Sache der Kirche, hier energisch gegenzusteuern und, mag dies populär sein oder nicht, daran zu erinnern, daß nach dem christlichen Verständnis der Schöpfung und des Menschen Liebe, Ehe, Sexualität und Fortpflanzung untrennbar zusammengehören? Jüngere kirchliche Verlautbarungen heben zwar durchaus die besondere Bedeutung der Ehe hervor, hüten sich jedoch ängstlich vor dem Eindruck, sie wollten andere Formen des Zusammenlebens "diskriminieren". Dabei sind 'discriminieren', das 'Unterscheiden' von positiv und negativ zu Bewertendem, und die Begründung solchen Unterscheidens gerade zentrale Aufgaben von Theologie und Kirche. Jedenfalls ist die gegenwärtig so oft bedauerte Abnormität der Bevölkerungspyramide eine Folge der Zerreißung des Zusammenhangs Liebe - Ehe - Sexualität - Fortpflanzung.

Eine Synodale hat mir gegenüber einmal behauptet, es gehe darum, "das Monopol der Ehe zu brechen". (So wörtlich!)

Das Gegenteil ist richtig:

Wir haben als Christen das Leitbild der in jeder Hinsicht - biologisch, kommunikativ, geistig, geistlich - fruchtbaren Ehe hochzuhalten und von diesem Leitbild her andere Formen des Geschlechterverhältnisses in Frage zu stellen.

4.2. Die feministische Verzerrung des Frauenbildes

Ähnlich verhängnisvoll hat sich auf die Bevölkerungspyramide **die feministische Verzerrung des Frauenbildes** ausgewirkt. Verbreitet ist in unserer Gesellschaft, auch in der Kirche, der Kult der beruflich erfolgreichen, karrierebewußten Frau. Ganz offensichtlich sind jedoch bei der Frau Karrierebedürfnisse und Familie schwerer zu vereinbaren als beim Mann. Es entsteht ein Konflikt zwischen Kinderwunsch und Streben nach beruflichem Erfolg, der häufig zugunsten des letzteren entschieden wird. Müßte hier nicht von der Kirche her die Würde der Frau betont werden, die in ihrer Berufung besteht, Leben zu geben und in Obhut zu nehmen?

Das ist keineswegs eine reaktionär machistische Frage, die darauf zielt, die weibliche Konkurrenz auszuschalten! Die Gesellschaft müßte nach Möglichkeiten suchen, wie sich Verantwortung für Kinder mit beruflicher Ausbildung und Betätigung im Verlaufe des Lebens der Frau besser in Einklang bringen läßt. Das geht sicher nicht ohne größere strukturelle Veränderungen und Gesetzgebungsmaßnahmen.

4.3. Ehe-Scheidung und ihre Akzeptanz

Ein weiteres Zeichen gesellschaftlicher Dekadenz ist die hohe Zahl von **Scheidungen** und die **Akzeptanz von Scheidungen**. Auch im Innenraum der Kirche wird Scheidung mehr oder weniger akzeptiert und bei einer Wiederverheiratung die kirchliche Trauung gewährt. Diese Hinnahme der Scheidung treibt sogar seltsame Blüten: Man verändert die Trauformel "..., bis der Tod euch scheidet" verschiedenorts teilweise in Formulierungen wie "..., solange wir dazu die Kraft haben". Sogar die Einführung eines kirchlichen Scheidungsrituals wird gefordert!

4.4. Aufwertung der Homosexualität

Seit Jahren wird von interessierten Kreisen die **Aufwertung der Homosexualität** betrieben und nicht ohne Erfolg versucht, kirchliche Leitungspersonen und –gremien vor diesen Karren zu spannen. Dabei sind deren Motive durchaus ehrenwert: sich im Sinne des Liebesgebotes für Personengruppen einzusetzen, die in der Vergangenheit bevorzugte Zielscheiben von Aggressionen waren und auch gegenwärtig noch vielfach an den Rand gedrängt werden. Man glaubt, homosexuelle Praktiken seien moralisch weniger bedenklich, wenn die Beteiligten einander durch den Willen zur Dauer ihrer Partnerschaft verbunden wären und sich den Willen zur Treue bekundet hätten. Verschiedentlich wird sogar erwogen, solchen stabilen Zweiergruppen eine traungsähnliche Zeremonie zu gewähren, zumal ja jetzt für sie auch eine staatliche Bestätigungsmöglichkeit erlangt wird.

Wo man kirchlicherseits homosexuelle Verbindungen im Zeichen des Liebesgebotes aufwertet, setzt man sich unter Berufung auf das Liebesgebot über den klaren Wortlaut der Heiligen Schrift hinweg. Hier tritt deutlicher als sonstwo der Kern vieler

kirchlicher Probleme zutage, nämlich die Besserwisserei gegenüber dem klaren Wortlaut der Heiligen Schrift. Das Liebesgebot erfordert keineswegs, zugunsten einzelner Menschengruppen biblische Leitvorstellungen außer Kraft zu setzen, sondern im Gegenteil, sie ihnen als Orientierungshilfe anzubieten und auf ihrer Verbindlichkeit zu bestehen.

4.5. Der schlimmste Makel unserer Gesellschaft: die Abtreibung

Der schlimmste Makel unserer Gesellschaft sei am Ende meiner Liste genannt, die jährliche **Abtreibung** von Hunderttausenden von Kindern. Sie wird auch in der evangelischen Kirche weithin mit mehr oder weniger Resignation hingenommen. Den Protest dagegen überläßt man überwiegend der katholischen Kirche und einigen evangelikalen Gruppen. Die große Mehrheit der Kirchenmitglieder, auch der verantwortlichen Leitungspersonen, hat vor diesem Unrecht kapituliert. Man schaut einfach weg!

Dabei wäre es schon ein entsetzliches Unrecht, wenn nur einem einzelnen Ungeborenen sein Lebensrecht streitig gemacht würde. In unserer Gesellschaft sind es aber jährlich Hunderttausende! Vielleicht sind wir alle wie betäubt von dieser großen Zahl. Nicht genug, dass die evangelische Kirche sich in dieser Frage nicht lautstark genug zu Wort meldet und schon damit gegen die Gebote Gottes, ihr Wächteramt und die Interessen des deutschen Volkes verstößt, sind auch noch Äußerungen verantwortlicher evangelischer Leitungsgremien und –personen ergangen, mit denen sie dem Staat empfohlen haben, geltende Gesetze zu lockern und den Zugang zur Abtreibung zu erleichtern. Ich bringe an dieser Stelle keine Zitate und nenne keine Namen, weil es mir nicht darum geht, Personen anzuprangern, sondern auf Symptome des Verfalls im kirchlichen Bewußtsein hinzuweisen.

Eine Wohlstandsgesellschaft, in der jährlich Hunderttausende Ungeborene getötet werden, ist dekadent, und eine Kirche, die hier kaum ihre Stimme erhebt, ist es ebenfalls. Die Zahl der Abtreibungen und die Zahl der Jüngeren, die in unserer Alterspyramide fehlen, stehen in enger Beziehung.

5. Zeitgeist und evangelische Kirche

Schlechte Strömungen des Zeitgeistes sind in erschreckendem Maße in die evangelische Kirche eingedrungen.

Relativismus: Man ebnet das Christentum in die Reihe der Religionen und Weltanschauungen ein.

Subjektivismus: Gar mancher nimmt am überlieferten Dogma und Ethos die Abstriche vor, die ihm in den Kram passen.

Als Folge davon **Pluralismus:** Unter dem Dach der Kirche gibt es eine verwirrende Vielzahl von Meinungen, und viele wissen nicht mehr, was eigentlich gilt.

Anbiederung an die Propheten des Zeitgeistes und ihre Opfer,

Verwässerung der christlichen Glaubens- und Sittenlehre,

Profillosigkeit ("Wie hätten Sie's denn gerne?"),

Softie-Christentum!

Das sind keine harmlosen Erscheinungen. Das möchte ich an zwei Zitaten deutlich

machen.

Das **Bekenntnis des heiligen Athanasius**, das den Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche vorausgestellt ist, beginnt mit den Worten:

"Wer da will selig werden, der muss vor allen Dingen den rechten christlichen Glauben haben. Wer denselben nicht ganz und rein hält (integram inviolatamque d.h. in seinem ganzen wesentlichen Bestand und unverletzt), der wird ohne Zweifel ewig verloren sein."

Es geht um das Heil der Menschen und die Fähigkeit der kirchlichen Verkündigung, deutlich und klar auf dieses Heil hinzuweisen.

Da andere Zitat stammt von **Philipp Melanchthon**¹: "Diejenigen, die eine einem Gebot (praecepto morali) widerstreitende Lehre vertreten, sind gewiß nicht die Kirche Gottes."

Auch in wichtigen ethischen Fragen steht die Frage auf dem Spiel, ob eine Religionsgemeinschaft wirklich Kirche Christi ist.

Was wir in der Gegenwart wieder mehr brauchen, ist der Mut, das Christentum in seiner ganzen Sperrigkeit, in seinem ganzen Gegensatz gegen herrschende Meinungen, freimütig zu vertreten, ohne jedes Schielen nach dem Beifall der Meinungsmacher und ihrer Opfer sowie ohne Angst vor Kirchenaustritten! Dann gewinnt die evangelische Kirche wieder das Vertrauen von Mitgliedern und die Achtung von Gegnern des Christentums. Es ist ja kein Zufall, dass die letzteren mehr die katholische Kirche angreifen. Offensichtlich empfinden sie die gegenwärtige evangelische Kirche kaum als einen ernstzunehmenden Gegner, an dem sie sich reiben können.

Christlicher Glaube stellt herrschende Verhältnisse und Meinungen radikal in Frage. Wir haben das Christentum in seiner ganzen Sperrigkeit zur Geltung zu bringen: das heißt nicht, künstlich Konflikte suchen, es heißt aber auch nicht, Konflikten aus dem Wege gehen.

Wenn die Kirche nur wiederholt, was ohnehin alle Spatzen von allen Dächern pfeifen, wird sie zu Recht als überflüssig empfunden.

Die Unterscheidung des Christlichen, christliche Gesellschaftskritik, Wahrnehmung des kirchlichen Wächteramtes, ist um des Einzelnen und der Gesellschaft willen notwendig, wenn nicht noch mehr Wertunsicherheit und Orientierungslosigkeit um sich greifen sollen.

Wir wollen alle eine offene, einladende Kirche, eine Kirche des menschenfreundlichen Gottes.

Es muss aber klar sein, wozu eingeladen wird und worin die Menschenfreundlichkeit Gottes besteht.

"Du tust mir kund den Weg zum Leben, vor dir ist Freude die Fülle", sagt der Beter von Psalm 16. Klare Hinweise auf diesen Weg und deutliche Warnungen vor Abwegen, das ist es, was wir als Christen unseren Mitmenschen schulden.

¹ Responiones ad art. inquis. Bav. XXVII